

In der Aula der Königl. Kunst-Akademie zu Düsseldorf vollzog sich Sonntag den 15. März 1885 ein wehevoller Akt der Pietät und der warmen Anerkennung eines der hervorragendsten Meister der christlichen Kunst, des am 27. Januar d. J. verstorbenen Professors Ernst Deger. Die Professoren der Akademie, mit welchen der Verbliehene gemeinsam so lange gewirkt hatte, die Schüler, welche zu ihm in Ehrfurcht emporgeschaut, die nächsten Anverwandten, seine Freunde und Verehrer hatten sich zahlreich eingefunden.

Zu beiden Seiten der Vorderbühne, worüber das in Relief-Wirkung von Professor Crola vortrefflich gezeichnete grosse Bildniss Deger's hing, waren sein letztes Werk: „Der Einzug Christi in Jerusalem“, sowie andere Gemälde in Kartons des verstorbenen Meisters aufgestellt, umgeben von Lorbeerbäumen und Palmen. Die Feier begann mit Musik, indem der aus Akademikern bestehende Gesangchor das geistliche Lied „Adoramus te“ von Ruffi vortrug. Nachdem ein Präludium von Bach zur Rede übergeleitet, entwarf Professor Carl Müller ein ergreifendes Bild von der Persönlichkeit, dem Leben und Schaffen Deger's. Hieran schloss sich ein Solo-Vortrag des Mendelsohn'schen Liedes: „Sei getreu bis in den Tod“, worauf Herr Geh.-Rath Jordan aus Berlin, welcher im Auftrage des Königl. Kultusministers erschienen war, die Rednerbühne bestieg und die Worte der Anerkennung, welche Prof. M. der Kunstthätigkeit in der Person Deger's gewidmet, in vollem Maasse bestätigte. Den Schluss bildete der Vortrag eines alten Kirchenliedes aus dem 4. Jahrhundert.

Die Rede des Herrn Professors Carl Müller folgt im Wortlaute, während die Rede des Herrn Geh.-Rath Jordan nur in kurzem Auszuge wiedergegeben werden kann.

Professor Carl Müller:

Hochansehnliche Versammlung!

Einer der besten, edelsten Männer ist von uns geschieden. Tief bewegt — voll Verehrung und Bewunderung für ihn, stehen wir an seinem Grabe. —

Im Verein mit nur sehr wenigen seiner älteren Freunde, den Genossen seines jugendlichen Künstlerstrebens, erhob sich Ernst Deger bis in unsere Tage wie ein, noch übrig gebliebener Markstein einer schönen Vergangenheit, welche für unser gesamtes Kunstleben von der eingreifendsten Bedeutung geworden ist.

Er war einer der liebenswürdigsten Repräsentanten der von Schadow gegründeten Schule. Selbst in der äusseren Erscheinung des edlen Mannes war der Adel bevorzugter Naturen in anziehender und wohlthuender Weise ausgeprägt und die, in seiner tiefen Innerlichkeit fest begründete Bescheidenheit, verlieh seiner Person und seinem ganzen Wesen einen unwiderstehlichen Zauber.

Dem Lehrer-Collegium der Königl. Kunst-Akademie, in dessen Namen und Auftrag ich die Ehre habe zu Ihnen zu reden, erscheint die gegenwärtige Kundgebung als die Erfüllung einer Pflicht der Dankbarkeit und Anerkennung, die es seinem allverehrten, nunmehr durch den Tod aus seiner Mitte abberufenen, langjährigen Mitgliede schuldet. — Der theure Verstorbene ist seinen Collegen ebensowohl ein leuchtendes Vorbild treuester Gewissenhaftigkeit im Amte gewesen, als er durch seine wahrhaft idealen Anschauungen, wie durch die Meisterwerke seiner Hand uns Allen so mächtige Anregung zu begeistertem Streben nach dem Höchsten in der Kunst hinterlassen hat.

Indem ich in der gegenwärtigen, dem Andenken dieses ausgezeichneten, liebenswürdigen Künstlers geweihten Stunde den Versuch mache, Ihnen, hochverehrte Anwesende, ein Bild seines Lebens, seines Geistes und Schaffens zu entwerfen, wird es darauf ankommen, an die bedeutsame Stellung zu erinnern, die der hochbegabte Meister in der Geschichte der Düsseldorfer Schule einnimmt, den Einfluss zu schildern, welchen er auch seinerseits auf deren Entwicklungsgang geübt und das grosse Verdienst zu würdigen, welches er sich durch seine Kunst überhaupt, weit über den Schauplatz seines Wirkens hinaus, um Mit- und Nachwelt erworben hat.

Erkenne ich auch meine Unzulänglichkeit, eine so schöne Aufgabe in vollkommener Weise zu lösen, so ermuthigt mich doch der Gedanke, dass, weil ich das Glück hatte ihm seit fast 50 Jahren nahe zu stehen, ich vielleicht mehr als Andere in der Lage bin, mit Genauigkeit über den unvergleichlichen Mann zu berichten. Es wird mein Bestreben sein, dies mit ungeschminkter Treue zu thun.

Die Spanne Zeit, welche dem Gefeierten hier auf Erden zu durchwandern vergönnt gewesen, bildet einen hochinteressanten, weltgeschichtlichen Abschnitt der Um- und Neugestaltung unseres geliebten Deutschen Vaterlandes.

Die Morgenröthe Deutscher Freiheit und Grösse beleuchtete seinen Lebensmorgen und noch geraume Zeit vor Vollendung seiner irdischen Laufbahn, sollte er sein Vaterland geeint, das langersehnte Reich begründet sehen. —

Die Wirkungen der Geisteserneuerung, welche mit und in Folge der ewig denkwürdigen Freiheitskriege, in schwungvoller Geistesarbeit, bei allen edlen und hochherzigen Männern jener grossen Zeit, in der Wiederbelebung von Wissenschaft und Kunst, zum Ausdruck gekommen waren, sollten mittelbar auch an dem jugendlich empfänglichen Gemüthe Degers nicht spurlos vorübergehen. — Fast unbewusst von dieser Bewegung erfasst und getragen nahm auch er Theil an dem grossen Werke geistiger

Wiedergeburt, indem er seine ganze Kraft ungetheilt in den Dienst jener innig idealen Kunstrichtung stellte, welche dem innersten Drange seines reinen, frommen Herzens entsprach.

Ernst Ludwig Deger ist am 13. April 1809 zu Bockenem bei Hildesheim geboren. Sein Vater Christian Deger, ein vielseitig gebildeter Mann, trieb Musik, modellirte in Thon und Gyps, vergoldete, zeichnete und aquarellirte recht artig und mochte wohl bedauert haben, nicht selbst die Künstlerlaufbahn eingeschlagen zu haben. Längst vor seiner Verheirathung hatte er, wenn der Himmel ihm jemals einen Sohn schenken würde, diesen zum Voraus für die Kunst bestimmt. Um aber in diesem Falle schon die erforderlichen Mittel für dessen Ausbildung in Bereitschaft zu haben, malte er, zu einer Zeit wo er als Erzieher in der Familie von Weichs thätig war, in seinen Musestunden kleine Miniaturporträts auf Elfenbein, wie sie damals sehr in Aufnahme gekommen waren und legte den Erlös aus diesen Arbeiten, zu dem Ende sorgfältig zurück.

Es mochte schon ein ansehnliches Röllchen so gewonnener Goldstücke beisammen gewesen sein, als er, nach Vollendung seiner Aufgabe im von Weichs'schen Hause, eine Anstellung als Actuar in Lamspringe erhielt, sich mit Eleonore, der Tochter des Oberförsters Rockar vermählte und später als Sekretär des Friedensgerichtes, in Bockenem seinen Wohnsitz nahm.

Ausser zwei frühe verstorbenen Kindern und unserem Ernst, war noch eine ältere Schwester desselben, welche als Gemahlin des Apothekers und Berg-Commissars Bossell in Hannover vor etwa 20 Jahren gestorben ist, aus dieser Ehe entsprossen.

Schon als Knabe copirte und malte der kleine Ernst, zur Freude seines Vaters, die Könige, Damen und Buben aus den Spielkarten. Aber trotzdem zeigte er gar wenig ernstliche Neigung Maler zu werden. — Im Uebrigen war er fröhlichen Sinnes, stets zu allen Knabenspielen

und Knabenstreichen bereit, so dass er dadurch seine Eltern oft in Sorge und Schrecken versetzt hat.

Mit 19 Jahren vollendete der Jüngling seine Studien auf dem Jesuiten-Gymnasium zu Hildesheim, in welches er in seinem 14. Lebensjahre eingetreten war. — Er wurde nun von seinem Vater, nachdem er schon bei diesem und später in Hildesheim bei dem Zeichenlehrer Schmidt sich im Zeichnen geübt hatte, zur weiteren Fortbildung an die Kunstakademie nach Berlin geschickt, wo er unter Professor Wach seine eigentlichen Kunst-Studien begann. —

Bald nach seiner Ankunft in der preussischen Hauptstadt jedoch, wo er sich plötzlich in ganz andere Verhältnisse und unter ganz fremde Menschen versetzt sah, bemächtigte sich seiner ein so hochgradiges Heimweh, ein solches Verlangen nach seinen Eltern und insbesondere seiner geliebten Mutter, deren ersehnter Anblick ihm ein süsser Balsam für sein krankes Herz däuchte, dass er, obwohl erschreckt von der Vorstellung, wie der erzürnte Vater ihn empfangen werde, mittellos wie er war, zu Fusse den Weg zur fernen Heimath antrat. In übermässig anstrengenden Märschen eilte er seinem Geburtsorte zu, wo er mit wundgelaufenen Füßen endlich angekommen, schon aus der Ferne seine Eltern im Garten erblickte. — Von der Mutter wurde er jubelnd empfangen, der gestrenge Vater dagegen ertheilte ihm einen derben Verweis und war im Begriffe ihn sofort wieder nach Berlin zurück zu schicken, was das liebende Mutterherz durch sanfte Begütigung des erregten Vaters zu verhindern wusste, um dem Liebling wenigstens eine kurze Erholungsfrist im Elternhause zu erwirken. — Nach Ablauf dieser Frist kehrte er nach Berlin und zu seinem Studium zurück und war für immer geheilt. — Mit Fleiss und Eifer hatte er sich seinen akademischen Studien hingegeben, als im folgenden Jahre ein Ereigniss eintrat, welches für seine ganze künstlerische Zukunft von der entscheidensten Bedeutung werden sollte.

Im Jahre 1828 nämlich waren die Erstlingswerke der neuen Düsseldorfer Schule ausgestellt. Ueber die beispiellos begeisterte Aufnahme dieser Bilder in Berlin sagt Rud. Wiegmann in seinem Buche: „Die Königl. Kunst-Akademie in Düsseldorf“: „Der von der neuen Schule angeschlagene „romantische Ton, die naive und von keinerlei Obstraction „verkümmerte Auffassung der gewählten Gegenstände, „sowie die liebevolle äusserst gewissenhafte Vollendung „der Darstellung, fanden ein dafür empfängliches und „dankbares Publikum. — Die, auf den Kunstausstellungen „zu Berlin erscheinenden Erstlingswerke wurden von der „Kritik, wie von der allgemeinen Volksstimme in einer „Weise gefeiert und in den Himmel gehoben, gegen welche „die schnöde Geringschätzung nur zu grell abstach, mit „welcher einige Jahre später, bei Weitem reifere und „tüchtigere Werke dieser Schule von demselben Publikum „und denselben Kritikern aufgenommen wurden. Man „darf heute wohl behaupten, dass wenn jenes überschwäng- „liche Lob, objectiv genommen, nicht das verständige „Mass gehalten hatte, diese Geringschätzung eine schreiende „Ungerechtigkeit war.“

Dem sei wie ihm wolle, auf unseren Kunstnovizen machten diese Bilder einen so mächtigen Eindruck, dass er, in der Ueberzeugung, nur in Düsseldorf werde er die, seinem Talente angemessene Ausbildung als Künstler erlangen, sich zu dem Ende, noch in demselben Sommer, dorthin begab.

Bleibt es auch eine müssige Frage, ob Deger, unter anderen Verhältnissen zu einer gleich glücklichen und reichen Entfaltung seines Genius gelangt sein würde, so ist doch gewiss, dass er günstigere Vorbedingungen für die Ausbildung, gerade seines eigenartigen Talenten, nicht hätte finden können, als sie ihm damals hier in Düsseldorf geboten waren.

Bevor ich jedoch der Ausführung dieses Gedankens näher trete, wollen Sie mir, Hochverehrte Anwesende, gestatten, hier einiges zum Verständniss des Gegenstandes

Erforderliche, aus der Geschichte der neuen Malerschule und ihres verdienstvollen Begründers hervorzuheben, denn Deger gehört als Zögling dieser Schule in hervorragender Weise zu denjenigen, an welchen, wie ich bereits angedeutet habe, eine in der Zeit seiner Kindheit ergangene Verjüngung der Deutschen Kunst ihre heilsamen Wirkungen übte.

Für Deutschland war die äusserlich einengende und zusammenschnürende Zeit der Fremdherrschaft eine Zeit innerlicher Zusammenfassung und Erhebung, durch welche sich die Nation auf die Befreiung vorbereitete. Indem sich hierdurch die Gesinnung hob, streifte man alles Fremde ab, das sich dem deutschen Charakter verfälschend beigemischt hatte. Der Blick wandte sich einer grossen Vergangenheit zu, die man uns, um das ausländische Joch erträglich zu machen, wollte vergessen lehren. Wir hörten die Quellen der Dichtung in alten Hainen wieder rauschen, verstanden den, aus den Tiefen des Gemüthes quellenden Zauber unserer Sprache, gruben aus dem Schutte der Zeiten die Kunde grosser Thaten aus, nährten unser Rechtsgefühl an den Satzungen und Bräuchen unserer Vorfahren und, um Befreiung zu erlangen, flehten wir zu Gott um Verzeihen der Schuld, durch welche wir uns das Joch aufgeladen hatten. Inmitten solcher neuen Thätigkeit regte auch die bildende Kunst die Schwingen, durch die sie sich aus dem Reiche todter Formel und willkürlicher Regel in die reinen Lüfte erhob, wo ihr der freie Verkehr mit der Natur und die Hingebung an die Eindrücke grosser Vorbilder, Adel und Würde, Wahrheit und Tiefe wiedergab.

Diese Wandlung vollzog sich in Rom, wo Peter Cornelius, Friedrich Overbeck und Wilhelm Schadow, fern vom geliebten Vaterlande, im Verein mit anderen gleichgesinnten Freunden, einen Bund schlossen, welcher nichts geringeres bezweckte, als die, in Ungeschmack und geistlose Manierirtheit versunkene vaterländische Kunst wieder zur Natur und Wahrheit zurückzuführen. — Wie Wiegmann in seinem bereits angezogenen Buche berichtet, „stimmten

„alle darin überein, dass man sich zu der herrschenden „Geschmacksrichtung, wie sie namentlich durch die „Goethe'schen Propyläen vertreten wurde, in die entschiedenste Opposition stellen müsse, wenn die Kunst die „verlorene Keuschheit und Innerlichkeit wiedererlangen „und einen, der christlichen Weltanschauung entsprossenen, „lebendigen Geist athmen solle. — Dieser Geist war aber „der Geist der Romantik. — Wir wissen, dass dieselbe „Tendenz damals auch einer weit verbreiteten Dichterschule „Gehalt und Gestalt gegeben hatte. — Diese romantische „Dichterschule stand auch in der That mit jener deutsch- „römischen Malerschule in naher Verbindung. Beide „knüpften mit ihren Bestrebungen unmittelbar bei dem „christlichen Mittelalter an und erwarben sich das grosse „Verdienst, dass sie eine Menge der köstlichsten Schätze „aus dem Moder einer fast verachteten oder doch längst „nicht nach Gebühr gewürdigten höchst merkwürdigen „Kultur-Epoche hervorzogen und uns zugänglich machten. „— Wir wollen hier nur an die Gebrüder Schlegel und „ihre Freunde erinnern. In der bildenden Kunst waren „es vorzüglich die Meisterwerke der Cinquecentisten, welche „als die erhabensten Vorbilder einer christlichen Kunst „mit Recht gepriesen wurden“.

Soweit Wiegmann.

Cornelius und Schadow sollten bald in dem, wieder deutsch gewordenen Deutschland, je nach ihrer besonderen individuellen Befähigung und Neigung, den geeigneten Wirkungskreis für ihre erfolgreiche reformatorische Thätigkeit finden. — Nachdem die bergischen Lande im Jahre 1815 dem Preussischen Staatsverbande einverleibt worden, war es der Fürsorge der Königl. Staatsregierung vorbehalten, die vom Kurfürsten Carl Theodor vor 120 Jahren gegründete Düsseldorfer Kunst-Akademie, welche als solche bis dahin im Ganzen einen untergeordneten Rang eingenommen hatte, zu einem Ausgangspunkte neuer und frischer Kunstbestrebungen zu machen. So wurde Peter Cornelius zu ihrer Reorganisation und Leitung

berufen und traf zu dem Ende im Jahre 1821 hierselbst ein. Doch nur während eines kurzen Zeitraumes stand er, in Düsseldorf geborene geniale Meister, auf welchen seine Vaterstadt mit gerechtem Stolz blickt, an der Spitze unserer Anstalt. — Schon nach drei Jahren wurde er von dem kunstliebenden König Ludwig I. von Baiern, der ihm bereits als Kronprinz die malerische Ausschmückung der, von ihm erbauten Glyptothek übertragen hatte, dauernd nach seiner Haupt- und Residenzstadt München berufen.

Waren schon die belebenden Anregungen, wie sie begreiflicherweise von einem so gewaltigen schöpferischen Geiste, wie Cornelius, ausgingen, geeignet eine grosse Anziehungskraft auf eine Anzahl talentvoller junger Männer zu üben, welche sich bald als begeisterte Schüler um ihn scharten, so wurde diese Anziehungskraft noch durch den Umstand gesteigert, dass ihm, in der Uebertragung der bedeutungsvollsten monumentalen Werke, ein so grosses Gebiet für sein künstlerisches Schaffen zugewiesen wurde, wie es vor ihm noch keinem Deutschen Maler zu Theil geworden war. — Bereits während seines Düsseldorfer Aufenthaltes, hatte Cornelius seine Arbeiten für die Glyptothek in der Weise begonnen, dass er zur Ausführung der Fresken, nach den zur Winterszeit in Düsseldorf gezeichneten Cartons, für den Sommer mit seinen Schülern nach München zog.

War dies auch für die reiferen Schüler von grossen Vortheilen begleitet, so lässt sich doch nicht verkennen, dass damit ein Zustand eingetreten war, welcher in Rücksicht auf die eigentlichen Zwecke der Schule, als äusserst bedenklich bezeichnet werden muss, wenn man erwägt, dass die Aufgabe derselben zu einem wesentlichen Theile darin besteht, den Schüler in geregelter und gesammelter Lernthätigkeit, auf jene Stufe künstlerischen Wissens und Könnens zu erheben, welche er erreicht haben muss, wenn er anders befähigt sein soll, seinen Gedanken, in Form und Farbe einen befriedigenden Ausdruck zu geben.

Soweit Zeit und Umstände es gestatten, werde ich mich bemühen, in dem nun Folgenden nachzuweisen, inwiefern der Nachfolger von Cornelius es verstanden hat, in unserer Düssel-Stadt eine Kunstschule auf wahrhaft fruchtbringender Grundlage zu schaffen und ein an diese sich anreihendes reges Kunstleben hervorzurufen.

Wilhelm Schadow, welcher im Jahre 1826 die Leitung der abermals verwaisten Akademie übernahm, war, darüber herrscht keine Meinungsverschiedenheit, in eminentem Masse der ihm übertragenen Aufgabe gewachsen. — Sein reicher vielseitig gebildeter Geist, sein künstlerisches Wissen sowie die ihm in besonders hohem Grade eigene Gabe, jede Individualität seiner Schüler zu erkennen, zu achten und ihr mit liebevoller Schonung zu vollendeter Entfaltung zu verhelfen, alle diese glänzenden Eigenschaften und Fähigkeiten, verbunden mit einem ungewöhnlichen organisatorischen Talente, haben bald zu den über raschendsten Ergebnissen seiner Lehrthätigkeit geführt.

Zu seinen römischen Gesinnungsgenossen befand sich Schadow insofern in einem gewissen Gegensatze, als er der, von ihnen gehegten Ansicht gegenüber, nur der grosse Styl in der Form der Darstellung sei, unter einer gewissen Beseitigung des natürlich Wahren, nächst dem Gedanken, das allein würdige Ziel künstlerischen Strebens, die Ueberzeugung vertrat, dass vielmehr gerade das eingehende Studium der Natur und das Streben nach erreichbarer Naturwahrheit in Form und Farbe vor Missverständniss und Verirrung, in Bezug auf Styl bewahre und die unerlässlichen Mittel an die Hand gebe, den Gedanken in wahrhaft künstlerischer Weise zum vollendeten Ausdruck zu bringen. Ferner sprachen seine Freunde die Meinung aus, die Akademien seien überhaupt für die Kunst mehr schädliche als nützliche Institute. Er dagegen war der Ueberzeugung, dass dies nur insoweit zuzugeben sei, als die damalige schablonenmässige, jede individuelle Geistesentfaltung tödtende Einrichtung derselben einen so schweren Vorwurf rechtfertige.

Man wird nicht leugnen können, dass der Erfolg ihm Recht gegeben hat.

Es handelte sich für ihn nicht etwa darum in Düsseldorf etwas Vorhandenes zu erhalten und weiter auszubilden, sondern darum von Grund aus ein neues Werk zu schaffen. — Kaum nennenswerthe Werke älterer Meister, als anregende Vorbilder für seine zukünftigen Schüler, waren mehr vorhanden, seit die berühmte von den Kurfürsten angelegte Gemäldegallerie schon im Jahre 1805 nach München gewandert war. Fast keine Schüler und zur Zeit noch wenig Hoffnung deren, durch die Aussicht auf Ausführung monumentaler Werke anzuziehen, ja nicht einmal brauchbare Ueberlieferungen aus dem früheren Bestande der Anstalt fand er mehr vor. — Selbst die Cornelianische Zeit trotz ihrer hier entstandenen grossartigen Schöpfungen, hatte kaum noch eine solche Ueberlieferung zurückgelassen. — Mit dem genialen Meister, welchem die Elite seiner Schüler nach München gefolgt war, hatte auch jenes geistige Leben die Kunsstätte verlassen, welches eben nur er ihr einzuhauchen vermochte.

Indessen kam auch Schadow nicht allein nach Düsseldorf, sondern wie ein General, umgeben von dem gesammten Stabe seiner bisherigen Schüler, seinen nunmehrigen Freunden, deren Kreis durch den Beitritt gleichstrebender Kunstjünger in stetem Wachsen blieb. Männer wie Lessing, Hübner, Sohn, Bendemann und so viele andere, welche bald mit diesen in den Schülerkreis Schadow's eintraten, werden als glanzvolle Sterne für immer in der Geschichte der Düsseldorfer Schule leuchten. — Doch von Keinem unter ihnen wird gewiss derjenige, welchem heute unsere pietätvolle Betrachtung gewidmet ist, an Reinheit und Milde des Glanzes übertroffen.

Allein neben der Würdigung der staunenswerthen Erfolge, von welchen das grosse Werk Schadows begleitet gewesen, durfte doch damals ein gewisser Zweifel als nicht unbillig erscheinen, ob nicht dies Werk ebenso schnell

wieder zerfallen werde, wenn einst der Mann nicht mehr wäre, welcher demselben das Dasein gegeben. In Beantwortung dieser Frage schrieb ahnungsvoll Friedrich von Uechtritz schon im Jahre 1837 in seinem Buche „Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben“: „Wer mag aber den Samen berechnen, den selbst eine solche „flüchtige Blüthe bis in die fernste Zukunft zu streuen „vermag?“ und in der That, — durchweht nicht noch heute derselbe Geist, der sie gegründet, unsere Schule, die Schule, welche noch immer alle wesentlichen, von hier aus auch auf andere Kunstanstalten übertragenen Ueberlieferungen ihrer ursprünglichen Grundsätze mit Treue bewahrt und pflegt? — Und wer anders als Schadow hat in unserer, an allen sonstigen Vorbedingungen für das reiche, noch fortwährend bestehende Kunst- und Künstlerleben so armen Stadt, den Anstoss gegeben? Wer anders als er hat durch seine mächtigen Anregungen das Feuer entzündet, welches noch immer so viele zu begeisterungsvollem Streben erwärmt? — Es ist für mich ein wahres Herzensbedürfniss, an dieser Stelle dem Manne ein Wort ehrender ihm gebührender Anerkennung zu zollen, dem wir Alle so vieles verdanken.

Erst drei Jahre hatte die neue Schule bestanden, als Deger, ein junger Mann von 20 Jahren, hier eintraf. Der Stadt, welche damals nur den vierten Theil ihrer heutigen Einwohner zählen mochte, war bereits der Charakter einer Künstlerstadt aufgeprägt. In dieser künstlerischen Atmosphäre pflog Schadow, mit seinen älteren und jüngeren Schülern, einen wahrhaft patriarchalischen Verkehr, der das Leben Aller die daran Theil nahmen erheiterte und erfrischte. Zumal da auch auf anderen Gebieten sich eine grosse Regsamkeit entwickelte, wie denn Felix Mendelsohn hier seinen Paulus schuf und ein bis dahin ungeahntes musikalisches Leben hervorrief, so wie Immermann, vermöge seiner verständnisvollen Leitung des Theaters, Sinn und Geschmack für die classischen Dramen von Schakespeare und Calderon erweckte.

Bald war Deger der allgemeine Liebling aller seiner Studiengenossen. In Schadow fand er einen väterlichen Freund, welcher, angezogen von den liebenswürdigen Eigenschaften des begabten Jünglings und sympathisch berührt von dessen tiefinniger, mit seinen eigenen religiösen Grundsätzen und Ueberzeugungen durchaus übereinstimmenden Geistesrichtung, sich mit besonderer Vorliebe der Ausbildung seines eigenartigen Talentes annahm.

Mit eisernem Fleisse hatte Deger seine vorbereitenden Studien so schnell beendet, dass er schon im folgenden Jahre sein erstes Bild „Der vom Kreuze abgenommene Heiland im Schosse seiner Mutter, von Engeln umgeben“ zu vollenden im Stande war.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man wähte, er sei eines jener sprudelnden Talente gewesen, die mit beneidenswerther Leichtigkeit ihre Werke schaffen. Gar schön und treffend sagt in dieser Beziehung Wiegmann: „Weil es ihm nicht gegeben ist, seine Gedanken mit „Leichtigkeit und mühelos hinzuwerfen, — weil er vielmehr „nur mit Anspannung aller seiner Kräfte sich künstlerisch „auszudrücken vermag, deshalb spricht auch jedes seiner „Werke, als ein Geschöpf seiner Liebe und religiösen „Begeisterung mit so ergreifender Innigkeit zu unserem „Herzen.“

Von da an bis zu seiner Reise nach Italien malte er noch: die h. Jungfrau mit dem Jesusknaben an der Hand, einen kreuztragenden Heiland, ein reizendes kleines Bild, die Verkündigung darstellend, die Auferstehung Christi, Altarbild für Arnberg, die h. Jungfrau betend vor dem auf dem Rasen schlafenden Jesuskinde und endlich das, in der hiesigen Jesuitenkirche befindliche Altarbild, „die h. Jungfrau mit dem Kinde“, ein Bild, welches in zahllosen Vervielfältigungen und Copien verbreitet, wohl am meisten zu der frühen Begründung seines Künstlerrufes beigetragen hat.

Es ist mir trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht gelungen, für die ausgesprochene religiöse Richtung Degers

und für die Treue, womit er während der langen Dauer seiner Künstlerlaufbahn, in allen seinen Werken, dieser Richtung ausschliesslich gedient hat, eine andere Erklärung zu finden als die, dass der fromme Sinn seiner Eltern auf ihn übergegangen sein müsse, so dass sich daraus bei ihm, mit zunehmender Geistesreife, mehr und mehr die unbesiegbaren Ueberzeugungen herausgebildet haben, welche für sein ganzes Leben und seine Kunst zur alleinigen Richtschnur geworden sind.

Mitunter begegnet man der Meinung, Deger's Geistesrichtung sei so eine Art gerade bei ihm in liebenswürdiger Weise hervortretender religiöser Schwärmerei gewesen. Nichts kann irriger sein als das. Mag man seiner Richtung angehören, seine Ueberzeugungen theilen oder nicht; wer Deger wirklich gekannt hat wird zugestehen, dass er völlig frei war von jener krankhaften Gefühlsrichtung, welche in den Gebilden der eigenen, nicht vom Verstande gezügelten frömmelnden Phantasie höhere Erleuchtungen zu erkennen vermeint. Dass er vielmehr in unerschütterlicher Gläubigkeit auf dem felsenfesten Boden der katholischen Kirche stand, welche für ihn die von Christus selbst gestiftete Heilsanstalt, die unfehlbare Bewahrerin und Lehrerin der von Gott geoffenbarten Wahrheit war.

Bei einer in so seltenem Maasse einheitlich angelegten Natur wie die seine, war es selbstverständlich, dass diesen, sein innerstes Geistesleben beherrschenden Ueberzeugungen auch die Kunstgebilde seiner Hand entsprachen. Ihm war die Kunst auf jedwedem Gebiete eine geheimnissvolle wunderbare Sprache, dem Menschen verliehen zu seiner sittlichen Veredelung und zur Verherrlichung der ewigen Schönheit.

Nach Anleitung seines Meisters suchte und fand er im naiven, gewissenhaften Studium der Natur die anziehende, seiner scharf ausgeprägten Individualität allein entsprechende äussere Gestaltungsform für seine tiefinnig empfundenen künstlerischen Gedanken, und dieser Verkehr mit Gottes herrlicher Schöpfung, der er stets mit heiliger

Ehrfurcht bewundernd gegenüberstand, war für ihn ein Gottesdienst und zugleich eine Quelle reinen Genusses. Doch nur das Edle, für seine Zwecke Verwendbare, entnahm er der Natur und mied sorgsam nicht nur das Gemeine, sondern auch das sinnlich Schöne, wo es seinem zarten Empfinden von dem giftigen Hauche der Sünde berührt schien.

Mit solch erhabenen Anschauungen verband Deger eine erfrischende Heiterkeit des Gemüthes. Er liebte Frohsinn und Scherz ebensosehr, als seine zart besaitete Natur geeignet war jeder Beimischung von Rohheit und Frivolität vorzubeugen. Selbstlos, liebevoll gegen Jedermann und sehr wohlthätig gegen die Armen, war er, vermöge der Reinheit seiner Seele so arglos, dass er der Gefahr missbraucht zu werden nicht immer entgangen ist.

Als ein Beispiel seiner Aufopferungsfähigkeit für den Nächsten wurde mir erzählt, wie er, in der Zeit von der ich eben rede, mit einem noch lebenden, gleichgesinnten Freunde abwechselnd, während anderthalb Jahren alle Nächte am Bette eines schwer erkrankten Priesters wachte. — Manchen jungen Mann hat sein herzugewinnendes Tugendbeispiel gestärkt und vor Verirrungen bewahrt, und einer, wenn auch kleinen Zahl von Berufsgenossen gleicher Richtung, ist er dauernd zum leuchtenden und anregenden Vorbild höherer Kunstbestrebungen geworden.

Im Jahre 1836 vermählte er sich mit Auguste Hammelrath, der Tochter eines Arztes in Venlo, welche seit dem Tode ihrer Mutter mit einer ältern Schwester hier in Düsseldorf bei einer Tante, der Schwester ihres Vaters, erzogen wurde. In ihr hat er eine treue liebende Lebensgefährtin von gleicher Geistesrichtung gefunden, die in überaus glücklicher Ehe während neun und vierzig Jahren an seiner Seite Freud und Leid mit ihm theilte und in hingebender Liebe ihm alle die kleinen Sorgen des Lebens abnahm, für welche er selbst weder Sinn noch Verständniss hatte.

Was Schadow und einige seiner Schüler, die ihn inzwischen nach Italien begleitet hatten, von den dortigen Schätzen der Kunst erzählten, erweckte nun auch bei Deger die Sehnsucht, in diesem bevorzugten Lande seinen Gesichtskreis zu erweitern und aus den Meisterwerken einer grossen Vergangenheit neue Anregung für sein Schaffen zu empfangen. Darüber empfand Niemand eine grössere Freude als sein für die Kunst begeisterter Vater, der schon lange dazu gedrängt hatte.

Eine schöne Hoffnung sollte Deger mit auf die Reise nach dem Süden nehmen, welche er, begleitet von seiner jungen Gemahlin und seinem Freunde Andreas Müller im Herbst 1837 antrat. Inmitten einer der schönsten Gegenden des Rheinstromes stand auf einer Anhöhe bei Remagen eine alte Wallfahrts-Capelle zu Ehren des hl. Apollinaris. Hier machte die kleine Reisegesellschaft Halt, um die Stelle in Augenschein zu nehmen, wo die beiden Maler, im Hinblick auf den Stand noch schwebender Unterhandlungen, sich schon mit einer gewissen Zuversicht der Freude hingeben konnten, zur Ausführung eines hochbedeutsamen monumentalen Werkes, im Verein mit Franz Ittenbach und Carl Müller, die ihnen zwei Jahre später in Gesellschaft Schadow's und dessen Familie nach Rom folgten, berufen zu sein.

Auf Anregung Schadow's, welcher jederzeit darauf bedacht war seinen Schülern monumentale Arbeiten zu vermitteln, hatte der Graf von Fürstenberg-Stammheim den Entschluss gefasst, die, in seinen Besitz gelangte Apollinaris-Capelle von Deger und seinen bereits genannten Genossen mit Fresco-Gemälden ausschmücken zu lassen. Die Capelle erwies sich indessen als baufällig, weshalb der Graf dem damaligen Dombaumeister Zwirner den Auftrag ertheilte, an derselben Stelle eine ganz neue Kirche in gothischem Style zu errichten. Nach Genehmigung des Planes für die Ausmalung dieser Kirche wurden die vier Freunde, jeder mit dem ihm zugewiesenen Antheile an derselben definitiv betraut.

Froh erregt und erfüllt von dem Gedanken, nunmehr alle ihre Studien in Italien in eine bewusstere Beziehung zu dem besonderen Zwecke der Vorarbeiten und Entwürfe für die Apollinariskirche zu bringen, hatten Deger und Andreas Müller das Land betreten, welches von jeher ihrer begeisterten Phantasie vorgeschwebt hatte, wo nun endlich ihre jugendlichen Träume und Zukunftspläne der erhofften Verwirklichung entgegenreifen sollten.

Ecco Roma! rief plötzlich jubelnd der Vetturino und schwenkte den Hut. Die Pferde standen still, unsere Reisenden entstiegen dem Wagen und in der Ferne gewahrten sie die Kuppel von St. Peter.

Da sahen sie die, in der Mitte der italischen Halbinsel mit all ihrer sonnigen Pracht, der heiteren Fülle und Schönheit ihrer Gefilde, majestätisch gelegene ewige Stadt, ernster als das anmuthige Florenz und das freundlich lächelnde Neapel, umgeben von der erhabenen Ruhe der Campagna di Roma, sich gleichsam bewusst der Grösse, der Bedeutung ihrer Geschichte.

Nicht sowohl die gewaltigen Erinnerungen an das alte Rom, die stolze Beherrscherin der Welt waren es, die bei unserm Freunde Staunen und Bewunderung erregten. — Nein, das auf dessen Trümmern aufgebaute demuthsvolle christliche Rom, das aus der Verborgenheit der Katakomben hervorgegangene, das auf dem, mit dem Blute von Tausenden gemarterter Christen getränkten Boden neu entstandene Rom mit all' den ehrwürdigen Denkmälern seiner Gesittung war es, welches sein Gemüth mit tiefer begeisterter Rührung ergriff.

Unter diesen Denkmälern eines wahrhaft christlichen Geistes nun studierte er mit Eifer und Hingebung vorzugsweise die Werke der Malerei, seit ihren ersten noch unselbstständigen Anfängen in den Katakomben, sowie in den ernsten ehrfurchtgebietenden ältesten Mosaiken; mit ganz besonderer Vorliebe jedoch versenkte er sich in die Poesie und den tiefen Sinn der zahlreichen, hier und im ganzen Lande noch erhaltenen wunderbaren

Schöpfungen der Cinquecentisten und endlich stand er bewundernd vor den vollendeten Meisterwerken aus der Zeit der höchsten Blüthe der Renaissance.

Der Aufenthalt in Rom wurde für ihn auch im Hinblick auf jene schöne Zeit erfrischender Begeisterung bedeutungsvoll, wo von hier der Anstoss zur Reform der vaterländischen Kunst ausgegangen war und wo einzelne der Männer, durch welche sie bewirkt worden, als Denkmäler derselben ihre trefflichen Erstlingswerke monumentaler Wandmalerei in der Casa Bartholdi und der Villa Massimi hinterlassen hatten. Zu manchem der deutschen Künstler eben jener Zeit, welche damals noch in Rom lebten, war Deger in nähere freundschaftliche Berührung gekommen und besonders mussten zwei so gleich geartete Naturen wie Overbeck und Deger, sich gegenseitig angezogen fühlen. In der That wurden Beide im besten Sinne des Wortes Freunde.

Ueberhaupt bestanden zwischen Deger und einer grossen Zahl seiner deutschen Landsleute in Rom die freundlichsten Beziehungen. Kaulbach wohnte für einige Zeit mit ihm in demselben Hause und obgleich derselbe doch eigentlich, in Bezug auf religiöse Anschauungen, einer, der Deger'schen geradezu entgegengesetzten Richtung huldigte, fühlte er sich dennoch in unwiderstehlicher Weise zu ihm hingezogen. — Das gastliche Haus des schon damals fast zum Römer gewordenen Landschaftsmalers von Roden war allsonntäglich der Sammelplatz für einen zahlreichen Kreis von Deutschen, gleicher oder doch verwandter Gesinnung. Man machte von da aus gemeinschaftliche Spaziergänge in die Campagna, die durch anregende Unterhaltung gewürzt waren und gab sich dabei, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, oft dem ausgelassensten, aber immer harmlosen Frohsinn hin.

Indessen war Deger, während seines vierjährigen Aufenthaltes in Italien, auch nicht von Leiden und ernster Prüfung verschont geblieben. Eine schwere Krankheit hatte ihn im Herbste 1838 befallen und 3 Monate lang

zitterten seine Freunde für das theure Leben, dessen werthvolle Erhaltung wir nächst Gott, der Hingebung und Aufopferung seiner edlen Gemahlin, seiner treuen Pflegerin verdanken.

Als ich zwei Jahre später als Deger nach Deutschland zurückkehrte, hatte er sowohl als mein Bruder, die Arbeiten in der Apollinaris-Kirche bereits erheblich gefördert und sich in die ungewohnte Technik der Frescomalerei vollständig eingelebt. Es folgte nun, nachdem auch Ittenbach und ich unsere dortige Thätigkeit begonnen hatten, eine schöne Zeit gemeinsamen Lebens und Schaffens. Jene glücklichen Tage von Apollinarisberg sind uns Allen in steter freundlicher Erinnerung geblieben.

Gar traulich und die Arbeit fröhlich fördernd war es, wenn wir über Tag auf dem Gerüste, jeder an einer andern Stelle der Kirche seine frisch gekalkte Wand bemalte und wir dazu vierstimmig Palästrina'sche Weisen sangen, die dann in den hohen Gewölben verhallend uns lebhaft wieder in das kirchliche Leben Rom's zurückversetzten. Gar erquickend war es alsdann am Abend, unter ernststen und heiteren Gesprächen in der herrlichen landschaftlichen Umgebung umherzustreifen. Es fehlte uns auch niemals an belebender geistiger Anregung, welche uns der häufige Besuch lieber Freunde und vieler hervorragender Männer jener Zeit immer aufs Neue zuführte.

Inzwischen war für Deger und seine Gemahlin, welche bis dahin zwar in der glücklichsten, aber in kinderloser Ehe gelebt hatten, ein Ereigniss eingetreten, welches über die ganze Zukunft beider reichen Segen und milden Sonnenschein verbreiten sollte. Der Himmel wollte ihnen schon hienieden, so scheint es, süßen Lohn für treu geübte christliche Nächstenliebe und Barmherzigkeit gewähren, indem er ihnen durch gnädige Fügung eine hilflose Waise zuführte, welche sie an Kindes Statt annahmen und mit all' der Liebe umgaben, deren leibliche Eltern fähig sind.

Diese Tochter lebt bereits seit längeren Jahren in Gymnich als glückliche Lebensgefährtin an der Seite des gräflich Wolf-Metternich'schen Rentmeisters Fritz Ittenbach, eines Neffen von Franz Ittenbach, dem treuen Freunde Deger's.

Wenn wir nach dieser Abschweifung wieder zur Apollinariskirche zurückkehren und mit unbefangenen Blicke die dort entstandenen Frescogemälde des Meisters betrachten, so wird uns im Vergleich zu seinen früheren Leistungen, der gewaltige Fortschritt nicht entgehen, an welchem der wohlthätige Einfluss seines eingehenden Studiums der älteren italienischen Meister, insbesondere des Cinquecento, ohne Frage einen wesentlichen Antheil hat. Seine Anschauung ist umfassender, seine Conception und sein Styl grösser geworden, seine Phantasie hat einen höheren Flug genommen. Mag auch in diese Werke hier mehr, dort weniger, etwas von der Klangfarbe der alten Italiener übergegangen sein, so ist doch Deger in denselben nirgendwo aus seiner Individualität herausgetreten und hat mit einem bewusster hervortretenden Styl ebensowohl seine bisherige Einfalt in gewissenhafter Benutzung und Anwendung der Natur zu verbinden verstanden, als er anderseits durch die grössere Strenge dieses Styls vor der Gefahr einer bedenklichen Realistik bewahrt geblieben ist.

Ueber den künstlerischen Werth dieser seiner Leistungen und die Anerkennung, welche sie schon damals gefunden, sagt Wiegmann: „die unparteiische Kritik hat es anerkannt, „dass die genannten Gemälde mit zu den erhabensten „und vollendetsten gehören, die auf dem Gebiete der „kirchlichen Kunst seit Jahrhunderten entstanden sind, „und die Düsseldorfer Schule darf auf dieselben mit Stolz „hinweisen, als auf die schönsten Blüten ihrer erhabensten „Richtung.“

Als der hochselige König Friedrich Wilhelm IV., nachdem er im Jahre 1847, umgeben von einem zahlreichen Gefolge deutscher und ausserdeutscher Fürsten den Apol-

linarisberg besucht und Deger und dessen Werke lieb gewonnen hatte, drei Jahre später erfuhr, derselbe habe, wie es in der That der Fall gewesen, in Folge der verdienten Würdigung seiner Arbeiten unter den günstigsten Bedingungen, einen Ruf als Professor an die Kunstakademie zu München erhalten, beeilte sich der kunstsinnige Monarch den verdienstvollen Künstler dauernd an seine Staaten zu fesseln. Er ernannte ihn zum Königl. Professor und ertheilte ihm den Auftrag, die Capelle der Königlichen Burg Stolzenfels auszumalen. Nachdem Deger einen abermaligen Ruf nach München ausgeschlagen hatte, verlieh ihm Se. Majestät König Wilhelm I. ein Ehrengeloh gegen die Verpflichtung, sich dem preussischen Staatsverbande nicht zu entziehen. Vom Jahre 1861 an trat er als Ehren-Mitglied in das Lehrerkollegium der Königl. Kunst-Akademie und 1869 endlich erhielt er seine förmliche Bestallung als ordentlicher Lehrer der kirchlichen Historien-Malerei an unserer Anstalt.

Mit den ersten Vorarbeiten zu den Fresken für Stolzenfels hatte Deger schon im Herbst 1851, sofort nach Beendigung seiner Aufgabe in der Apollinariskirche begonnen. Auch dieses Werk, welches aus der Capelle ein wahres Schmuckkästlein gemacht hat und in welchem es ihm so schön gelungen ist das Christenthum, in der ganzen Strenge seiner Lehren und seinem tiefsinnigen Ernste, mit so viel Holdseligkeit und Anmuth, auch künstlerisch als die Religion der Liebe darzustellen, hat dem bescheidenen Künstler neue unvergängliche Lorberer eingetragen.

Nach Vollendung seiner monumentalen Arbeiten in Remagen und Stolzenfels im Jahre 1859 und auch theilweise während er mit denselben noch beschäftigt gewesen ist, malte Deger eine Reihe von Oelbildern, theils für öffentliche, theils für private Zwecke. Aus der grossen Zahl derselben möchte ich nur einige der herrorragenderen hier anführen.

Für das Maximilianäum in München, im Auftrage des Königs von Bayern, malte er im grossen Massstabe eine Auferstehung Christi.

Für die Haus-Capelle des Grafen Spee in Heltorf eine Madonna mit dem segnenden Christuskinde und für denselben ferner eine Mater dolorosa.

Für die Gräfin Stolberg in Tervoeren ein Crucifix mit Maria und Johannes.

Nach Brauweiler einen auferstandenen Heiland.

Für die Michaelskirche in Breslau, im Auftrage des Fürstbischofs Dr. Förster, einen Erzengel Michael.

Unter diesen und den zahlreichen kleineren Staffelei-gemälden, besonders aus seiner mittleren Periode, befinden sich einzelne, aus welchen dem Beschauer ein Geist, so rein, so heilig entgegenweht wie aus den besten Werken eines Fra Angelico da Ficole. In Bezug auf die Schönheit und den Reiz ihrer malerischen Vollendung dürften sie mitunter an die herrlichen Meisterwerke Memmlings und anderer niederdeutscher Maler jener Zeit heranreichen.

Während seiner letzten Lebensjahre hat der fromme Meister, ausser verschiedenen Heilands- und Muttergottesbildern, ein Paar Compositionen aus Dante's göttlicher Comödie und anderen Arbeiten, sich mit der Ausführung eines umfangreicheren, gross und innig gedachten Gemäldes beschäftigt. Zum Gegenstande dieses Gemäldes, welches sein Schwanengesang werden sollte, hatte er den Einzug Christi in Jerusalem gewählt, gleichsam eine ahnungsvolle Vorbedeutung seines eigenen baldigen Einzuges in das himmlische Jerusalem.

Sein geschwächter Gesundheitszustand erlaubte ihm nur mit häufigen und längeren Unterbrechungen und in letzter Zeit nur stundenweise das schöne Werk zu fördern. Niemals mit dem Ergebnis der äussersten Anstrengung seiner bereits schwindenden Kräfte zufrieden, strebte er, so lange er überhaupt noch arbeiten konnte, immer verbessernd, immer verändernd, dem Bilde die seiner Seele vorschwebende Vollendung zu geben.

Es wird Allen, welche sich dafür interessiren erfreulich sein die Mittheilung entgegenzunehmen, dass der Vorstand der hiesigen Kunsthalle in aner kennenswerther Würdigung des Künstlers beschlossen hat, eine Ausstellung seiner Werke, soweit dies erreichbar ist, demnächst zu veranstalten.

Es gereicht mir zur Befriedigung berichten zu dürfen, dass es dem bescheidenen edlen Manne auch an Beweisen der allgemeinsten, ihm gebührenden Anerkennung nicht gefehlt habe. Von unserem allergnädigsten Kaiser und Könige wurde er mit dem rothen Adlerorden III. Classe mit der Schleife, von dem König Maximilian II. von Bayern mit dem Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst geschmückt, und die Kunst-Akademien von Berlin, Wien und München ernannten ihn in Anbetracht seiner hervorragenden Kunstleistungen zu ihrem Mitgliede.

Die Hochachtung, die Verehrung und Liebe, welche der anspruchslose, sich stets auf das engste Familienleben zurückziehende Mann in den weitesten Kreisen genoss, ist besonders seit seinem Tode in geradezu überraschendem Masse hervorgetreten und wie er bei den Grossen und Mächtigen dieser Erde in Ansehen und hohen Ehren stand, so wurden ihm von den vielen Bedrängten und Nothleidenden, die er gelabt und getröstet, kostbare Thränen des Dankes nachgeweint.

Werfen wir, bevor wir von ihm scheiden, noch einen letzten flüchtigen Rückblick auf seine Pilgerfahrt hienieden. Wie einfach, wie naturgemäss, folgerichtig und, ich möchte sagen friedlich, vollzieht sich da die gesammte geistige Entwicklung des in seltenem Masse bevorzugten Menschen, des eigenartig weihevollen Priesters heiliger Kunst!

Schon frühe am Morgen seines Lebens, fast unbewusst, betritt er, wie von Engelshand geleitet, die durch Talent und Beruf ihm angewiesene Bahn. Im Lichte fester Ueberzeugung, der Frucht ernster Geistesarbeit, schreitet er sicheren Schrittes später dem deutlich erkannten Ziele zu. Seine Demuth beruhte auf der klaren Erkenntniss

der Wahrheit, dass wir aus uns selbst nichts sind und nichts vermögen und bei einer edlen feinfühlenden Natur wie die seine, erheischte es die Pflicht der Dankbarkeit, das empfangene Talent mit dem, mittels eigener Thätigkeit dazu gewonnenen, zur Ehre und zum Preise dessen zu verwenden, der es ihm verliehen hatte. Deshalb kämpfte er hochherzig gegen jede Regung des Ehrgeizes, damit die Reinheit seiner Absicht nicht vergiftet werde, deshalb strebte er aus höheren Beweggründen nach dem erhabensten Ziele der Kunst.

Er floh das Geräusch, die Zerstreuungen der Welt, um desto sorglicher die innerliche Sammlung des Gemüthes zu pflegen. Darum liebte er so innig sein trauliches Heim und suchte im Gedankenaustausch mit hoch und edel gesinnten Freunden, wie durch Lesen guter Schriften Anregung und Belehrung, Bereicherung und Veredelung des Geistes.

Ganz innerlich und ungetheilt war sein Sinn stets dergestalt auf das höchste und einzige Ziel seines Lebens und was bei ihm dasselbe war, seines Künstlerstrebens gerichtet, dass als der Glanz des abendlichen Lichtes sein liebes, mildfreundliches Greisenantlitz umleuchtete, auch er in Wahrheit sagen durfte: „Ich habe den edlen Kampf gekämpft, die Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt. Nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit.“

Er fühlte sein Ende nahen. — Während seiner letzten Krankheit mit der hingebendsten Liebe von den beiden Frauen gepflegt, die unter allen Menschen seinem Herzen am nächsten standen, war er, ein Vorbild christlicher Geduld, in rührender Weise dankbar für jede kleine Erleichterung, welche ihm in seinen Leiden geboten werden konnte. — Er betete viel. Betete für sich, für die, welche er besonders liebte und vor allem für die Umkehr derjenigen, die in der gegenwärtigen Zeit der Prüfung sich nicht bewährt hatten. — Er selbst erbebt im Gefühle der eigenen Sündhaftigkeit, bei dem Gedanken an die Heiligkeit und Majestät des Richters, vor dem er

nun bald erscheinen würde. In diesem Gefühle hatte er auf einem Blatte, welches sich nach seinem Tode vorfand, die Bitte niedergeschrieben, ihn ohne alle feierlichen Ehrenbezeugungen zu beerdigen. Dabei war aber sein Gottvertrauen zuversichtlich und unbegrenzt. In einer letzten Unterhaltung kurz vor seinem Ende, sprach er mir, in nicht wiederzugebender ergreifender Weise von der Liebe, die sein Herz durchglühete. Alle seine Worte durchklang die Sehnsucht nach Vereinigung mit seinem göttlichen Erlöser, welchen er bereits wiederholt und noch zwei Stunden vor seiner Auflösung zum letzten Male im allerheiligsten Sakramente zu empfangen das Glück gehabt hat.

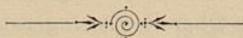
Der Tod selber schien gleichsam von Ehrfurcht vor dem edelen Greise erfüllt zu sein. — In feierlich weihevoller Stille nahete er. — Der schon sich verdunkelnde Blick des Sterbenden war fest und vertrauensvoll auf das Bild seines Heilandes am Kreuze gerichtet. — Seine theuren Angehörigen, der Priester der die Sterbegebete sprach, zwei begünstigte Freunde mit ihren Frauen und die treuen Dienstboten umgaben sein Lager. — In feierlich ruhigem Schmerze lagen alle auf den Knien und begleiteten den Scheidenden unter inbrünstigen Gebeten bis an die Pforte des ewigen Lebens. — Er war hinübergegangen —, seine verklärte Seele der irdischen Hülle entschwabt. — Wie er gelebt, so ist er gestorben, im Frieden mit Gott und den Menschen.

An diese Rede schloss sich der Vortrag des Tenor-Solos aus Mendelsohns Paulus: „Sei getreu bis in den Tod“, worauf der Geheime Ober-Regierungsrath Herr Dr. Jordan in herrlichen Worten die Anerkennung, welche Professor Müller der Kunstthätigkeit und der Person Deger's gezollt, in vollem Masse bestätigte.

Die Rede des Herrn Geheimrath Dr. Jordan hatte ungefähr folgenden Gedankengang:

Der Herr Kultusminister bedaure, nicht selbst erscheinen zu können und habe ihn (Redner) mit seiner Vertretung bei dieser erhebenden Gedächtnissfeier betraut. Die innigen und begeisterten Worte der Verehrung, welche der berufenste unter den Künstlern der Person und der Kunst des edlen Todten gezollt, könne er nur in vollem Masse bestätigen. Wohl jeder habe mit Rührung vernommen, welch vollendeter Mensch Deger gewesen, der eine Tugendgrösse besessen, die man heutigen Tages fast für Sage halten möchte. Wenn darüber gestritten worden, ob derjenige glücklicher sei, dessen Streben hier auf Erden vorzugsweise auf den Himmel gerichtet sei, oder derjenige, welcher hier den Himmel in sich aufzunehmen sich bemühe, so treffe bei Deger Beides zu. Lebend sei er ein Bote des Himmels unter uns gewesen. Wie ihm nachzustreben unser höchstes Ziel sei, so verdiene auch seine edle Kunst-Richtung die vollste Anerkennung und Nachahmung. Das langjährige Wirken des Meisters an der hiesigen Akademie und die herrlichen Werke, welche er geschaffen, liessen hoffen, dass sein Geist mit uns fortlebe, und die gegenwärtig in der hiesigen Akademie wirkenden ausgezeichneten Kräfte böten die Gewähr, dass seine Künstler-Bestrebungen erhalten blieben.

Den Schluss der schönen und wahrhaft erhebenden Feier bildete der Vortrag eines alten Kirchenliedes aus dem 4. Jahrhundert.



© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

un
zu
be
in
de
Ku
Ma
no
ein
fü
ob
Er
de
sic
er
nac
sei
Na
der
er
for
wir
das

I
Fei
den

Jordan hatte

selbst erscheinen
seiner Vertretung
betraut. Die
rehrung, welche
Person und der
er nur in vollem
Rührung ver
er gewesen, der
tigen Tages fast
estritten worden,
streben hier auf
richtet sei, oder
ich aufzunehmen
zu. Lebend sei
esen. Wie ihm
o verdiene auch
erkennung und
des Meisters an
Werke, welche
Geist mit uns
sigen Akademie
n die Gewähr,
n blieben.

chaft erhebenden
irchenliedes aus